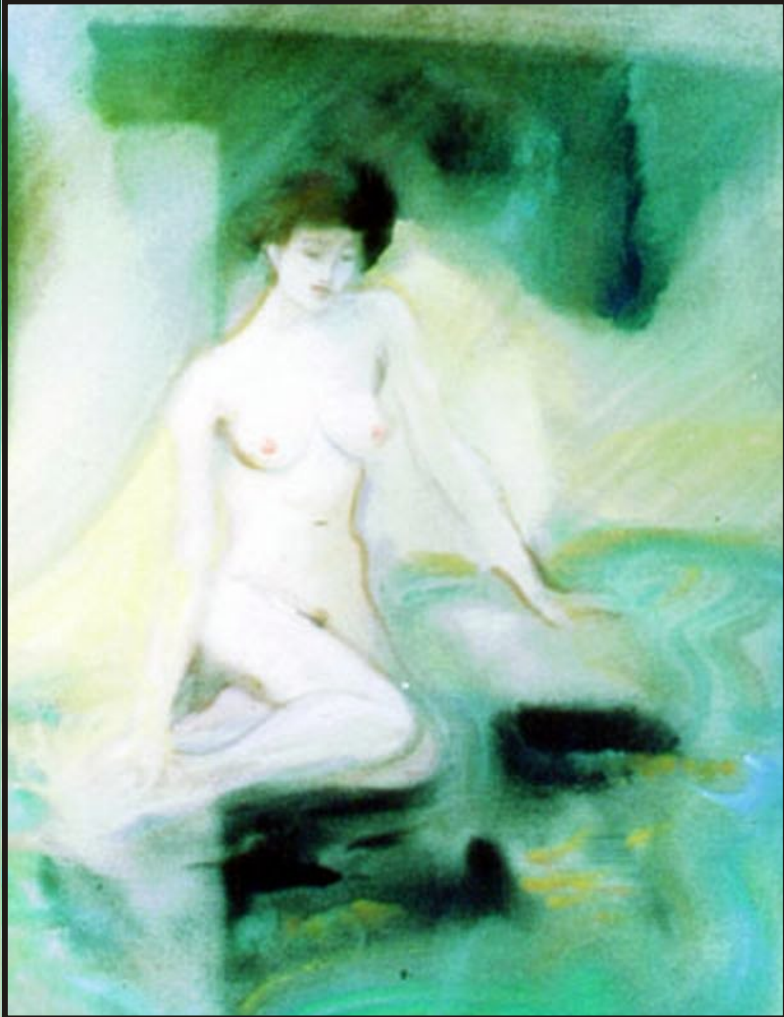


Juliane Déry

Selige Liebe



Als Vorlage diente:

Juliane Déry
Selige Liebe
Phantasie

Neue Deutsche Rundschau, VII. Jahrgang, Fischer Verlag, Berlin, 1896, S. 352-359
Wir bedanken uns bei Scott Cumming für die Coverillustration.

ngiyaw eBooks unterliegen dem Copyright, außer für die Teile, die public domain sind.

Dieses ebook (pdf) darf für kommerzielle oder teil-kommerzielle Zwecke weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung. Eine gänzlich nicht-kommerzielle Verwendung ist jedoch gestattet, solange das ebook (pdf) unverändert bleibt.

ngiyaw eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen angeboten.

© 2007 Peter M. Sporer für *ngiyaw* eBooks.
Földvári u. 18, H - 5093 Vezseny (ebooks@ngiyaw-ebooks.de).
© 2007 Scott Cumming für die Coverillustration.
Erstellt mit Corel Ventura 10, das die Corel Deutschland GmbH.
freundlich zur Verfügung gestellt hat.
Gesetzt in der Baskerville Book.

Juliane Déry

Selige Liebe

Dein Löwenhaupt sitzt auf einem festen Nacken. Dein Auge blitzt, dein Antlitz strahlt, du hast ein herrlich Profil und einen Wald von Haaren. Siehst prächtig aus mit deinem goldenen Bart, schön fürwahr, kannst aber auch garstig sein, naiver Egoist, wild und weich zugleich. Dein Machtwort lautet: »Ich pfeif auf die Welt!« Doch wenn ich dich kranke, weinst du. Hüne mit dem Kinderherzen, Wüstenthier und deutscher Michel! Dein Genie tobt, du machst tolle Streiche, grosses Kind, so derb und schlicht, dass ich die Hände zusammenschlagen muss und rufen: »Herrgott, wie bist du dumm!« Hältst es mit Gevatter Schuster und Schneider und sagst dem König offen deine Meinung. Und deinen Feind behandelst du so: Du gehst auf ihn

zu und sagst: »Heut ist ein Wetter, dass man seinem Todfeind die Hand drücken möchte«, und du thust es, mag der Dummkopf denken, was er will. Du hassest mit lachendem Antlitz und schimpfst mit Thränen in den Augen. Du verhöhnt den Papst und lobst Gott oder schweigst und behandelst ihn mit gar viel Zartgefühl.

Mein weicher Riese, der wie ein Löwe liebt!
Und ob du mich liebst! Und ob du mich quälst!
Und ob ich selig bin! Du bist ein verfluchter Kerl!

* * *

Aber wie kann man nur so eifersüchtig sein? Dein Benehmen nur, wenn wir unter Leuten sind oder gar in lustiger Gesellschaft! Als littest du Höllenqualen, machst du ein Gesicht. Der steinerne Gast ist neben dir ein fideler Kauz. Ich muss immer zittern. In deinen Augen wetter-

leuchtets. Du beisst dir auf die Lippen. Weil ich fröhlich bin. Ich darf nicht lachen, mit niemand reden. Du bringst jeden gleich um. Kreidebleich sitzt du da. »Was hat er?« fragt man, »ist er krank?« Dass ich mich geniren muss und mir alle Lust vergeht.

Warum du mir nur nicht traust und warum gleich so hässliche Worte?

Und dann sagst du: *ich* mache dir Szenen!

Doch zürne nur! Nie bist du so gut, als wenn du böse bist, und so galant, nicht zum Erkennen. Tausend kleine Liebesdienste fallen dir ein, mich zu beschämen. Wie habe ichs da gut! Du spielst den Edelmütigen und bist von einer Aufmerksamkeit, von einem Eifer, mir zu dienen! Und das alles mit einer Miene: »Siehst du, wie ich bin!« Für mich sind das wahre Feiertage. Die Briefe fliegen nur so ins Haus, per Sie und »mit den besten Wünschen« schliessen sie. Armer

Kerl! Wie muss ich lachen! Wirklich du kannst reizend sein.

Aber ich verwünsche dich auch. Mein armer Stolz! Was machst du draus?

Dann fluche ich dir und sage dir Dinge — doch fasse ich mich schnell und küsse dir die Füße.

Oft glauben wir: nun ists aus, aus und vorbei. Ade auf Nimmerwiedersehn! Drüben stehst du an der Strassenecke, rasend, frierend und bewachst meine Thür mit wütendem, blutendem Herzen. Und ich hocke hinter der Gardine und brüte und leide. Alles ist aus! Doch am dritten Tag, wer kommt zur Thür herein, strahlend und schüchtern, mit Blumen, als wäre nichts geschehen, überhäuft mich mit zärtlichen Fragen, hält mir den Mund zu: »Sprich nichts! nur davon nichts! Nur nichts von diesen schrecklichen Tagen!« und weint und lacht und nimmt mich wieder in seine Arme?

Das Beste vom Zanken ist doch die Versöhnung. Man atmet auf wie nach einer grossen Arbeit. Ach, ist das schön! Eine wahre Erlösung. Wir ruhen auf unseren Lorbeeren aus, so vergnügt, wie neugeboren! »Lebst du noch? Sag, und hast du mich lieb?« Das ist ein Glück und ein Beglücken! Und das alles hat etwas Grossmütiges, Frisches. Wir sind ganz gerührt, finden keine Worte. Ich frage nur leise: »Ja?« und du jubelst: »Ja! ja!«

Allein die Angst und die Sorge! Ich werde sie nicht los. Du freilich schiltst mich und hast grosse Worte. —

Manchmal kann ich dich nicht leiden. Dann geberdest du dich wie ein Wahnsinniger und willst dich auf den Kopf stellen. Das entwaffnet mich. Was thun? Und ich trage dich wieder auf Händen.

Du lebst von meiner Gnade, ich fühle meine
Macht. Drum habe ich Erbarmen. Nimm das
Glück, nimm und gieb!

Man lebt ja nur einmal. Freund, da hast du
recht, mein Leben aber sei schön, geliebter
Freund, und seine Schönheit bist du, Geliebter!

* * *

Ich schlafe. Da höre ich ein Lied durch die
Nacht. Ich springe auf — wo ist ein Mantel ? —
und eile auf den Balkon. Dort glühn deine roten
Violen. Lau ist die Luft, die Strasse wie eine
stille Halle. Und da kommt mein Schatz daher!
Deine hohe Gestalt, dein beflügelter Schritt —
wie ein Glücksbringer nahst du und winkst
strahlend herauf. Ich werfe dir eine Blume zu.
Du küssest sie und schwenkst den Hut. Ich höre
dein leises : »Schlafe süß!« Damit ist's aus. Mich

umtönt dein Lied und ich kann nicht mehr
schlafen vor Glück.

* * *

Weisst du das Wetter? Wir flüchten unter
Bäume. Es blitzt durch das Dunkel. Ein Strahl
erhellte dein Antlitz, wieder einer — wie schön!
Die Donner rollen. Wir schmiegen uns an ein-
ander. Es regnet in Strömen aus Wolken und
Zweigen. Auch Küsse regnets. Wir lachen des
Wetters. Aufrecht stehn wir, pudelnass und
pudellustig. Es giesst und giesst, wir triefen nur
so. Die Donner brüllen. Zick — Zack! gehts
durch die Luft. Wenn uns der Blitz erschläge,
dich und mich derselbe Blitz! Wir halten uns
immer fester. Der Himmel will alles in Scherben
hauen. Blitze tanzen und zucken wie Dolche
und, als berste die Welt, ertönt ein Gekrach. —
Wir sehn und hören nichts mehr.

Wann regnet es wieder? Es war so schön!
Donnerrollen, Blitzeszucken, Liebeswonne — o
die herrlichen Naturerscheinungen!

Wohin wir den Fuss setzen, geschehn Wunder.
Die Bank unter der Linde — Welch nüchterner
Ort! Ammen stillen dort ihre Schreihälse und
hellblaue Soldaten treiben mit jenen ihre Spässe.
Sonnig ists und staubig — so profan!

Doch kommt der Abend und wir sitzen träu-
mend da — Baum und Bank sind wie verwan-
delt, solche Zauberer sind wir. Zum Wundergar-
ten wird die Welt, das Leben zum süssen
Geheimnis. Die herabhängenden, weit ausgrei-
fenden Zweige, die uns Himmel und Sterne ver-
hüllen. Der ganze Anger liegt wie unter einem
grünen Dach. Es rauscht in den Zweigen. Die
weiche, kussliche Luft und all' das Leuchten!
Überirdisch wird die Erde. Wie ist uns? Wo
sind wir? Wo wir schon oft gewesen. Wir sind
geborgen. Es ist unser Reich. —

Und die hellen Nächte an der Grotte, wo Mondstrahlen uns vor den Augen tanzen, aus den Schatten hervorblitzen und allerlei Schabernack treiben, um uns zu erschrecken, wo Baum und Busch uns narren, sich vermummen, wo die Gespenster aus der Erde wachsen, die bösen Lauscher, dass ich immer wieder rufe: »Ein Mensch!« Doch das Gelächter, wenn es nur ein Baumstamm war oder gar ein Pfahl.

* * *

Die Thurmuhr der heil. Beatrixkirche klingt so wunderbar. Mittelalterlich und frisch wie ein altes Volkslied, wie ein süßer Name. Du sagst es sei mein Name, ich behaupte, der deine ist. »Hör nur! Hör nur!« rufen wir jedesmal und müssen uns etwas Liebes sagen.

Aus der Ferne hallen die Schläge zu uns gleich singenden Herzen. Wir horchen auf, verstum-

men, haschen uns süß erzitternd nach den Händen und wissen, wie viel es geschlagen hat.

* * *

Wir stehn vor dem goldenen Buddha im Museum, zur Morgenszeit, und bewundern seinen Bauch. Spitzbube von einem Gott, grossmächtiger, dicker Riesengott! Hinter deiner Corpulenz kann man sich manches erlauben, sogar ein Küsschen oder zwei und sich so lieb haben, ohne dass der Saaldiener es merkt. Das nenne ich eine Vorsehung!

* * *

Auch die antiken Vasen sind hochinteressant. Nein, diese Bilder drauf! Recht frei, meiner Treu. Du erschöpfst dich in Erklärungen. Das

gehört zur Bildung. Ich bin ganz Ohr. Was bist du gelehrt. »Sprich ! sprich!« Ich mache Augen.

So also waren die alten Griechen?

Du hältst einen ganzen Vortrag über ihre Denkart und wie das alles kam, über ihre Lebensweise und Natur. Was historisch, ist natürlich, doch diese Verderbtheit! Man sollte nicht glauben. Wo blieb die Sittenpolizei?

Nein, diese alten Griechen!

Doch plötzlich — wie ist uns? Ists, weil die Phantasie uns in allen Fibern arbeitet oder weil wir gar so leicht von Begriff sind? Wir stecken drin im Griechentum, wie in einer Liebesfalle und können uns gar nicht halten vor Glut und allerlei klassischen Gefühlen. Als wären unsere Häupter mit Weinlaub bekränzt und als hätten wir Honigwein getrunken aus goldenen Schalen, so orgienhaft poetisch, so antik süß, so ganz und gar altgriechisch ist uns zu Mut.

* * *

Wir sind immer anderswo, wir sind immer anders, die Liebe gefällt sich in solchen Schelmenstreichen.

Was doch Sonne, Berg und Thal aus uns nicht alles machen können!

Weisst du noch am Felsenvorsprung unten am Fluss, von Buchenzweigen überdacht?

Drüben grüsst das stille Ufer mit dem schimmernden Kies. In heller Sonne liegt der Wasserspiegel, von Hügelketten eingesäumt. Blaue Berge rücken näher, ihn abzuschliessen von der Welt, dass er aussieht wie ein langer See.

Dort liegen wir und halten uns umschlungen. Goldig üppig glüht das Buschwerk, sonnenweiss der hohe Himmel. Ein Wölkchen kommt herangeschwebt, hockt sich hin und rührt sich nicht mehr. Kein Blatt regt sich. Der Wald ist stumm. Die Baume wissen nichts von einander. Träge Freude brütet in allem und das Gefühl unendlich warmer Einsamkeit.

Das Wasser umspült den Stein, auf dem wir ruhn. Wir blicken auf den Grund, wie durch hellgrünes Glas. Mit halbgeschlossenen Augen belauschen wir den Strom. Die Wellen kommen und gehn, eine nach der andern, eine wie die andere, glatt und glänzend, wie gemeisselt, und plätschern weiche Schlummerlieder. Stille. Rauschende Stille.

Erstaunt blickst du mich an. »Bist du denn ein Seeweib?« fragst du und ich heisse dich meinen Nereus. Wir lachen. Es ist wie ein Bild von Böcklin.

* * *

Und ich seufze: »O könnte diese Stunde nicht hundert Jahre währen?« Dir ist das nicht genug. Du bist beleidigt, weil ich so bescheiden. Also tausend Jahre meinetwegen, Millionen Jahre!

Nicht trennen möchte ich mich von dieser
Stunde in aller Ewigkeit!

* * *

Ach, ist das ein Sommertag! Es flimmert uns vor
den Augen. Die Luft reflektirt die Farben des
Himmels und der Blumen und wie wir über die
Wiese gehn. — Sieh den flammenden Strich am
Himmel, wie eine leuchtende Saite! Eine Feuerli-
nie auf Sonnenscheingrund! Hat man je sowas
gesehn?

Ein Telegraphendraht ists, wahrhaftig! Die
Sonne zündet alles an. Das funkelt wie ein Blit-
zefaden. —

Wie ist doch die Welt so schön! Es giebt nichts
Schöneres, als diese Welt!

* * *

Kennt Ihr die Zauberbuche ?

Vor der Stadt, jenseits der Wiese, rechts vom Wald, wo der Bach sich schlängelt. —

Bei Vollmond rate ich euch hinzugehn. Dann hat die Buche silberne Blätter und einen Mondscheinschleier. Wir sind eingehüllt in Licht und Glück.

Die Zweige neigen sich über uns, vom Wind zärtlich bewegt. Welch eine Musik von heimlichem Klingen und Singen! Der alte Baum von der Wurzel bis zum Wipfel schüttelt sich und lacht so spöttisch priesterhaft, als wollte er sagen: Da habt Ihr meinen Segen, Ihr phantastischen Kinder, Ihr!

Und mit tausend Flügeln umschwirrt uns das Glück.

* * *

Sommerschein bedeckt den See, dass man kaum ein Wellchen sieht. Eine Möve schwebt darüber hin, wie ein lichter Sonnenpunkt.

Und wir lösen den Kahn.

Was ist das im nahen Schilf für ein Geflatter und Geschnatter? Wildenten fliegen auf und kreischen bei jedem Ruderschlage.

Wir aber schiffen hinaus in den Sonnenschein. Das Boot versinkt schier in den Sonnenfluten und wir mit ihm. — Im Schilf schnattern die Enten.

* * *

Ein Meer von Freiheit umflutet uns. Jenseits winken holde Ufer. Goldene Brücken führen hin. Überall lockt es, alles verführt, die strahlende Luft und die süßen Düfte!

Die Leute heuen. Sie schwitzen und glauben es sei ein Tag wie ein anderer.

Nur wir schreiten verklärt dahin und lachen heraus. Weil wir uns lieben. Sonst ist ja weiter nichts passirt, nur dass wir uns einfach furchtbar lieben wie die Vögel im Walde, die Engel im Himmel, mit allumfassender, nichtsausschließender Liebe, wie Menschen, Thiere, Götter lieben. Darum lachen wir.

* * *

Wir überjauchzen alle Traurigkeiten dieser Welt.

Im Walde fallen die Blätter. Fusshoch liegt das rote, tote Laub. Dort haben wir uns ein Lager gemacht.

Die Bäume halten stumme Monologe und sind traurig wie alternde Menschen. O Herbstesnot! Die gelben Sonnenflecke zittern wie vor Angst. Wehende Blätter flattern umher, fliegen zurück, haften an uns und wollen nicht zur

Erde. Wie die armen Bäume glühn im verscheidenden Tag! Auflösung liegt über dem Wald wie Abendröte.

Wir heben das Haupt und sehn in die Wipfel. Die Blätter lösen sich voll Hast und Schmerz und fallen und fallen — uns ein Goldregen von Seligkeit.

Da schrecken wir auf. Der Mond erscheint hinter den kahlen Bäumen. Er regt sich nicht und blickt uns an, gelb und gross, ein Riesenmond, brennend, drohend. Sprachlos stehn wir Hand in Hand, ganz starr über die Begegnung, während er langsam über die Gipfel rollt.

Der dumme Mond! Was gehts ihn an ?

* * *

Wir kommen nicht aus dem Glück heraus, wir kommen immer mehr hinein. Was wir auch empfinden mögen, das Ende ist Freude.

Die Irrlichter im Nebel, die uns schrecken
wollten, siehst du sie noch?

Weiss überschwemmt liegt die weite Wiese,
im Dunst zerstreut schweben die Baumwipfel
gleich dunklen Charakterköpfen, umwittert von
wolkiger Luft. Ein düsteres Gelb in der Höhe,
wie wenn Rauch und Gold sich mischen.

Allmählig erglüht der Himmel, wie in verborgenem Feuer und der Nebel verwandelt die milchigen Töne in glänzendes Perlmutter. Doch aus unseren Augen entweicht nicht das schwarze Nachtbild. Da hüpfet ein Funke, dort wieder einer. Nun erst sieht man, wie viel Finsternis die phantastische Nacht verschwendet. Ich zittere. Diese Funken haben Leben! Du lachst mich aus. »Sie thun nichts!« sagst du, »sie thun nichts!« Doch auch dir ist nicht geheuer. Dein Arm umkrampft mich. Uns schauert. Das macht unsere Zärtlichkeit so bebend und so

gross. Die tollen gespenstischen Funken! Ist denn die ganze Gegend behext?

* * *

Wie ein Golfstrom fliesst unsere Liebe durch die kalte Welt.

Welch ein warmes Klima plötzlich! Wie im Süden. Heiss ists in der Winterkälte. Tropenluft im Norden.

Lustig waten wir im Schnee, uns trägt der weisse Plan. Die Telegraphenstangen surren und singen, bis in den Kern vibriert das arme Holz. Dichte Flocken wirbeln. Wir sind die reinen Schneemänner. Und hei, wie der Wind uns ins Gesicht schlägt, der Raufbold! Unmöglich, ihn bei Seite zu drängen, so haut er zu, der grobe Strick! Wir schreien vor Lachen und können nicht weiter, vom Schneegestöber eingezwängt. Wie herauskommen?

Und du öffnest die Brust und schlägst den Arm um mich, dass ich im Pelzfutter deines Mantels ganz versinke und um den Wind im Rücken zu haben, schreitest du gen hinten mit leisen, mächtigen Pfoten. Dein Bart bedeckt mein Gesicht wie ein elektrisches Fell, dass ich dich gar nicht sehe und nichts um mich her, nur deine Wärme fühle, deine Urkraft. Deine Brust ist wie ein süsser Herd. Ich höre dein zärtliches Gebrumme an meinen lachenden Ohren. Gieb acht, du erdrückst mich ja mit deinen Tatzen! Bär du, und ich deine Bärin!

* * *

Und unsere kleinen Abendmahle in der altdeutschen Stube, wahre Symposien, so gemütlich amüsan und so lustig feierlich!

Der Wirt macht Katzenbuckel, der Piccolo starrt uns freudig an, er will, glaube ich, Beob-

achtungen machen. Der Prinzipal winkt ihn ab, das will er schon selbst besorgen. Er ist ganz Ehrfurcht, der arme Mann. Er weiss, wir sind nicht gewöhnliche Menschen, nein Auserwählte, Glückliche. Seine besten Weine empfiehlt er uns und das Teuerste auf der Karte. Nichts dünkt ihm für uns gut genug. Wenn er nur nicht gar so besorgt wäre! Jeden Moment kommt er herbeigeeilt, ob alles in Ordnung? Ja, Herr Wirt, alles ist in Ordnung!

Und du bringst Trinksprüche aus auf dein süs-
ses Lieb und ich lasse meinen Schatz hoch leben.
»Sag, warst du je so glücklich?« ragt mein Schatz-
zinko mit strahlendem Gesicht. »Ich noch nie!«
tausendmal betheuert ers seiner Schatzinka. So
schmausen die verliebten Schlemmer, trinken
aus einem Glas, reichen sich die schönsten Bis-
sen, stecken diese sich in den Schnabel und blik-
ken zu tief ins Glas und sich zu tief in die Augen,
so dass sie auf dem Heimweg sich ganz beispiel-

los aufführen und berauscht von Freude und Asti spumante um den Friedhof lachend, tollend herumgehn. Sie wissen ja nicht, wo sie sind, nur dass sie bei einander sind. Dreimal umkreisen sie die Kirchhofsmauer.

»Die Toten kriegen noch den Schwindel!« sagst du, dich besinnend, und machst dumme Witze.

Sieh die starren Gräber in grauer, fahler Nacht! Vom alten Turm hat die Mitternachtsstunde geschlagen. Aber ich fürchte mich nicht. Nicht einmal vor den Toten, so mutig bin ich. So stolz habe ich dich lieb, so heldenmütig, so nährisch! Mit dir lege ich mich auch ins Grab. Doch nicht jetzt. Wenn einmal die Liebe stirbt, dann lassen wir uns begraben. Du denkst nicht dran. »Dazu kommst nie! Das giebst nicht!« und mit der Riesenkraft des Glücklichen, reisst du mich an dich, froh, dass so viel Leben dein und hebst mich in die Höhe mit einem lauten Juchzer –

Du Freudenbringer mit dem Glorienschein,
mein süsster heiliger Buhle!

* * *

Lasst euch bekehren, werdet wie wir: Glück-
anbeter. Es ist wahrste Religion.

Unser Symbol ist die Sonne, unser Beten ein
Jubelschrei und unser Rosenkranz ein Kranz
aus blühenden Rosen.

Und wir kennen keine Sünde.

* * *

Was starren uns die Menschen an? Steht es uns
an der Stirn geschrieben, dass wir Heilige der
Liebe sind, König und Königin des höchsten
Lebens?

* * *

Wie auf einem Stück glühender Sonne ruht
sichs an deinem Herzen. Fühlst du auch das
strahlende Leben in mir? Diese tausend Leben
ausstrahlende, kleine heimliche Sonne?

Und diese Sonne in unsern Adern — o heisses,
seliges Sonnenblut!

* * *

Dieses Atmen von dir, zu dir!

Diese Sehnsucht! Als trüge ich deine Seele in
mir, als trügst du meine Seele in dir — dieser
Durst nach unseren Seelen! Dieses Brennen!
Wie wenn zwei Funken sich suchen und über
alles hinwegspringen, um sich zu finden. Dieses
Aneinanderklammern, dieses Sichnichtlosrei-
senkönnen! Dieses höllensüsse Verschmelzen!
So fließen Sterne zusammen am jüngsten Tag,
wenn die letzte grosse Seligkeit kommt.

* * *

Grosser Buddha, ich glaube an dich! Warum solltest du kein Gott sein? Bin ich ja doch selber so etwas.

Geht nicht alles von mir aus, kehrt nicht alles zu mir zurück? Lebe ich nicht in jeder Blume, mitschöpferisch in allem Erschaffenen? Atmet, was mich beseelt, nicht auch in ihnen: Seligkeitsdrang in der ewigen Wandlung göttlichen Schöpfergeistes?

Ists nicht, als hätte ich tausend Hände, um zu geben, tausend Herzen, um zu fühlen, tausend Hirne, um zu fassen. Seligkeitsdrang, Seligkeitsdrang?

* * *

»Einen solchen,« sagst du, »findest du gar nicht, der so glücklich ist.«

Und ich?

Bin ich nicht ein Genie im Seligsein, ein Gott,
der betet?

Altäre möchte ich bauen und Opferflammen
gen Himmel steigen sehn.

* * *

Wir verhüllen unser Antlitz und wagen uns
nicht anzusehn, so fasst du uns an, gewaltige
Liebe, heiliger Geist!

Da liegen wir zu Boden gestreckt. Wie von
jauchzenden Donnern erschlagen liegen wir,
eingehüllt in die Glutschleier der Liebe.

Ach, dieses Selig werden bei lebendigem
Leibe, dieses Erglühlen, dieses Erlöschen, dieses
Nichtbegreifenkönnen. Ist das wirklich die Erde
oder ein Gefühlsparadies ausserhalb der Erde,
die vierte Dimension? Die Seele, die sich auf
Unerhörtes, Niegefühltas vorbereitet, auf tief-
heisse, übermenschlich hehre Seligkeiten? Ein

Wonnegarten vor dem Himmelsthor? Glühende Morgenrotsträume vor Anbruch des Tages aller Tage?

O die lichte Seelenreise, voll der wonnigsten Stationen und der holdesten Abenteuer!

Wunder, was noch kommen wird!

* * *

Und das Wunder ist gekommen: unser glücklichster Augenblick. Ein grosser Moment! Zu fühlen: du bist unser schönster, ach, seligster Moment! Auf weichen Himmelsarmen schwebten wir in reinere Gefilde. Mit verklärten Leibern —

Nun weiss ich, was der Tod ist: ein Blick ins Jenseits, und wir müssen daran sterben.

Im Theater wars und dann —

Man spielte Tristan und Isolde.

Diese Grösse! Wir sind entzückt. Sind das nicht unsere Stimmen? Wahrhaftig, unsere eigenen Stimmen schlagen uns ans Ohr. Gerade so haben wir uns auch gefunden. Alles stimmt, jeder Blick, jedes Erbeben, jeder Aufschrei — das Lautwerden unserer Herzen, das also ist Musik?

Wir sind's! Wir erkennen uns! Es ist wie eine Vision, ein Sichselbstinsaugeblicken — welch ein Schauspiel! Unsere Liebe! Wir sehen sie, leibhaftig, eine Welt, die uns durchströmt und doch eine andere —

Dieses Leben in Tönen! Diese Töne als Inbegriff alles Lebens!

So liebe ich dich also? So lieben wir uns also? Welch ein Kunstwerk! Schau, schau, unsere Geschichte! Die Partitur unserer unbegreiflichsten Seelengeschichte! Wir sind ganz erschüttert. So tödlich lieben wir uns also? Das kann man ja ruhigen Blutes gar nicht mit ansehen.

Und nun geschieht etwas, mir ewig unbegreiflich. Wir sitzen nicht mehr im Zuschauerraum. Auf der Bühne sind wir. In König Markes Garten. Wir liegen uns in den Armen und unsere Seelen singen. Wer kann denn das bei sich behalten? O Gott im Himmel, wir vergehn! Vor allen Leuten. In uns ist kein Leben mehr, nur Liebe, Liebe. Ein Glück, so mystisch wie der Tod und unergründlich —

Wie wird das noch enden?

Ein Verbluten in Wonne! Es giebt kein anderes Ende. So muss es kommen. Das hat der Meister gewusst.

Du stirbst für mich. Sieh selbst! Stirb nur, stirb! Ich jubele dir zu und sterbe mit dir. Wir sind frei! Selige Geister, das sind wir. Tristan du und ich Isolde. Es ist kein blosser Name, nein, Inhalt und Inbegriff zugleich.

Und wie wir von dannen gehn, wir halten uns fest umschlungen. Wir haben unsere Liebe

gesehn, mag nun die ganze Welt sie sehn! Wir brauchen uns nicht zu kümmern. Wir sind ja gestorben — welch ein Leben!

Die Erde zittert vor Freude, uns zu tragen. Scheint nicht die Sonne? Die hellste Sonne bei tief dunkler Nacht? Unseres Lebens sonnigste Nacht!

Wir sind allein draussen im Feld. Ein Strahlen-geglitzer über Gras und Strauch. Und Purpurwolken. Alles ist voll Mysterien und Heiligkeit —

Und unter Schauern flehst du mich an: »O hab' mich immer lieb, immer und ewig!«

Der Moment entflieht vor diesem Wort. Das Blut entweicht aus unseren Adern —

Himmel senken sich herab. Himmel nehmen uns auf. Tausend Himmel hüllen uns ein. Ein Chaos von Himmeln —

Geliebter, wo bist du? Wie aus einer andern Welt höre ich dich rufen:

»Ewig, ewig!«